

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1913)
Heft: 21-22

Artikel: Was ist die Hauptsache?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan des Schweizerischen Friedensvereins

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. —; per Halbjahr Fr. 1. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60 per Jahr. Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Pettizeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 23. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten. Redaktion: Für das Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Böttmingermühle bei Basel. Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die A.-G. Hallersche Buchdruckerei in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt. — Motto. — Der Friede (Gedicht). — Was ist die Hauptsache? — Aus einer Feldpredigt. — Wie ich Pazifist wurde (Feuilleton). — Pazifistische Rundscha. — Lichtbildvorträge von R. Feldhaus im Auslande und in der Schweiz. — Literatur. — Verschiedenes. — Lesefrichte. — Zentral-Kasse des Schweizerischen Friedensvereins. — Inserate.

Motto.

Was bringt Frieden? Lauter Freud.
 Was bringt Kriegen? Lauter Leid.
 Was bringt Frieden? Wein und Brot.
 Was bringt Kriegen? Hungersnot.
 Was bringt Frieden? Mut und Gut.
 Was bringt Kriegen? Feu'r und Blut.
 Was bringt Frieden? Fröhlichkeit.
 Was bringt Kriegen? Herzeleid.
 Friede kommet aus dem Himmel,
 Aus der Höll' das Kriegsetümmel.

Alter Spruch.

Man sagt — vom Schrecken kaum genesen —
 « So ist's zu aller Zeit gewesen,
 Das liegt im Walten der Natur! » —
 O nein, o ewig nein! Den Hüter
 Des Menschenrechts, die höchsten Güter
 Schafft wahre Bildung und Kultur,
 Und ihrer Werkstatt als Aegide
 Dient nur der Friede!

Rud. Stänz, Zürich.

Was ist die Hauptsache?

Auch innerhalb des Pazifismus sehen wir die verschiedensten Strömungen, deren gemeinsames Ziel ein dauernder Friedenszustand ist, ein Friedenszustand, der nicht durch das Gleichgewicht der Machtverhältnisse, sondern durch eine internationale Rechtsordnung zustande kommt. In bezug auf den einzuschlagenden Weg, der zur Verwirklichung dieses Zustandes führen soll, gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Während manche das Heil in der Kraft religiöser Impulse sehen, glauben andere, in einer Abrüstungsformel, dritte in der Entwicklung des Schiedsgerichtswesens, andere in der allgemeinen Dienstverweigerung, wieder andere in Staatenföderationen, im Ausbau der internationalen Institutionen, im Siege der Sozialdemokratie oder in der Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben den Faktor zu finden, der die Menschheit aus den Klauen des Kriegsdämons befreit. Man könnte sagen, es sei recht viel Unklarheit über den einzuschlagenden Weg vorhanden. Wie könnte es anders sein bei einer Angelegenheit, der einerseits die ältesten Traditionen entgegneten und die andererseits noch so relativ jung ist! Und recht kompliziert sind die Verhältnisse, das muss jeder einsehen, der sich längere Zeit mit der Frage befasst hat und der Gelegenheit hatte, die Ereignisse des internationalen Lebens mit den Massstäben der pazifistischen Forderungen zu messen. Eines aber ist zweifellos, gerade die Kompliziertheit der Verhältnisse, die uns das 19. Jahrhundert mit seinen technischen und geistigen Errungenschaften als Erbe hinterlassen hat und die Steigerung dieser Schwierigkeiten durch die allerneuesten Erfindungen, drängen immer gebieterischer zur Lösung unseres Problems und zwingen immer grössere Kreise in den Bann pazifistischer Ideen. Dieser Umstand kann die verschiedenen Strömungen schon hinreichend erklären; je umfassender die Bewegung wird, um so vielgestaltiger muss sie aussehen. Darum betrachten wir diese

Der Friede.

Vorüber ist der Sturm. — Die Krieger
 Sind todesmatt, und selbst der Sieger
 Gebrochen auf der Wallstatt liegt:
 Das Feld der Ehre gleicht dem Schrecken,
 Das Freund und Feind mit Blut bedecken,
 Die wilde Gier hat nun gesiegt,
 Und alles wünscht, ohn' Unterschiede,
 Nun sehnlichst Friede!

Es zog ins Feld mit kühnem Hoffen
 Das Volk. — Doch bald ins Herz getroffen
 Schwand alle Zuversicht auf Glück.
 Wohl wich der Feind, und seine Heere
 Traf hart des tapfern Gegners Wehre,
 Doch mancher, ach, kehrt nicht zurück,
 Und nun des langen Haders müde
 Verlangt man Friede!

Man zog ins Feld mit festem Willen,
 Der Schuld und Sühne Lust zu stillen,
 Man hielt bedroht sein gutes Recht. —
 Was ist erreicht? — Auf goldnen Fluren
 Des Schreckens und des Jammers Spuren,
 Vernichtet liegt ein jung Geschlecht...
 O, dass man doch die Waffen miede
 Und schlösse Friede!

Hass, Rachgier wühlt im Herzensgrunde,
 Des Menschen Leidenschaft im Bunde
 Hat mit der Falschheit sich gepaart.
 Des Fleisses Werk von tausend Händen,
 Der Arbeit Heiligtum zu schänden
 Vollbringt die wilde Denkungsart. —
 Nun endlich tönt im Trauerliede
 Der Wunsch nach Friede!

Mannigfaltigkeit der Gedanken keineswegs als eine verhängnisvolle Zersplitterung, solange die Kraft nicht in der Bekämpfung anderer pazifistischen Ideen als der eigenen vergeudet wird. Es gibt nur einen Feind, und der ist allen Richtungen gemeinsam. Es ist das prinzipielle Festhalten an der alten Institution Krieg; ob nun dieses Festhalten im Indifferentismus, in Standes- und Gewinn-Egoismus oder in teuflischer Mordlust seinen Grund hat. Was ist die Hauptsache? *Der Glaube* an die Möglichkeit der Ausschaltung des Krieges. Dieser Glaube wird schliesslich der Menschheit den Frieden bringen. Darum ist es auch ganz verkehrt, wenn hie und da auf die «ältere Richtung» im Pazifismus mit einem gewissen mitleidigen Lächeln hingewiesen wird! Diese Glaubensmacht, die im Anfange der Bewegung auf Grund starken sittlichen Bewusstseins einfach *gefordert* hat, dass der Krieg von der Erde verschwinde, ohne sich der Wege im einzelnen bewusst zu sein, diese Glaubensmacht war schliesslich doch das Fundament, auf das die ganze Weltbewegung sich aufgebaut hat! Darum ist noch immer die Hauptsache die, dass die Friedenssehnsucht die Menschenherzen ergreift, dass der Glaube an die Möglichkeit der Ueberwindung des Krieges erwacht und dass der Wille zum Frieden mächtig wird. Sobald dieser Wille noch allgemeiner vorhanden sein wird, sobald wird auch der Weg zum Weltfrieden gefunden sein! G.-C.

Aus einer Feldpredigt,

gehalten vor dem Infanterie-Regiment 26,
Sonntag, den 12. Oktober 1913, bei Guntalingen.
Von K. von Greyerz, Feldprediger.

Wir haben die grosse Freude, unseren Lesern wieder von einer Feldpredigt berichten zu können, die getragen ist von dem Geiste des Evangeliums. Wenn in der jüngeren Generation in solcher Weise der Friedensgedanke Wurzel gefasst hat, so dürfen wir voller Zuversicht glauben an die siegreiche Macht des Guten in unserem Vaterlande und in der Welt. Der zweite Teil dieser Feldpredigt lautet nach dem «Winterthurer Tagblatt»:

Kameraden, vergessen wir es nie und läugnen wir es nicht: Der Krieg ist etwas Fürchterliches, er ist

Wie ich Pazifist wurde.

von Alfred H. Fried.

Ich war sechs Jahre alt, als der deutsch-französische Krieg stattfand. Die Erzählungen davon drangen auch in meine Kinderstube, und ich erinnere mich deutlich der Abende, wo sich die Erwachsenen aus den Zeitungen die Nachrichten über die Belagerung von Paris vorlasen und wie die darin geschilderten Schreckensszenen ihr Entsetzen hervorriefen. Aber Kinder sind grausam. Jene Schreckensszenen machten keinen besonderen Eindruck auf mich. Um so mehr aber die Schlachtenbilder, die mir durch die sogenannten «Mandelbogen», an denen ich meine Kolorierkünste übte, vermittelt wurden. Die Vorstellung vom Kriege war auch gar nicht recht ausgebildet bei mir. Als ich einmal einen solchen «Mandelbogen», der die Schlacht von Wörth darstellte, vor mir hatte, sagte meine Mutter auf meine Frage, was denn bei Wörth eigentlich geschehen sei, dass die Franzosen dort «Schläge» bekommen hätten. Schläge konnte ich mir aber nur in der Form vorstellen, wie

eine Hölle, wie ihn ein englischer General genannt hat. Er löst nicht nur das Heroische, sondern auch das Bestialische im Menschen aus, und wir haben in diesem Jahre leider oft genug lesen können, welche Unmenschlichkeiten sich Soldaten und Offiziere im Balkan haben zuschulden kommen lassen. Ihre Zivilisation, ihre Kultur, ihr sogenanntes Christentum erwies sich als ein dünner Firnis, und aus der durchbrochenen Kruste brach grausame Barbarei hervor. Täuschen wir uns nicht. Auch in uns schlummern diese bestialischen Triebe, und ein Krieg könnte sie auch in uns wecken. Darum gilt es schon im friedlichen Dienst und im bürgerlichen Leben, sich so in Zucht zu nehmen und in Zucht zu halten, dass nicht auch unsere Disziplin und unsere Menschlichkeit sich im Ernstfall als blosser Firnis erweist und wir auch als Soldaten Männer bleiben, Menschen seien. Und weil wir wissen, wie viel leichter das gesagt als getan ist, weil wir wissen, wie die Kriegesfurie alle wilden Dämonen entfesselt, so wollen wir tun, was in unsern Kräften liegt, um dem Krieg selbst den Krieg zu erklären und ihm seine tausendjährigen Wurzeln abzuschneiden. Wir haben kein Recht, von unserer Humanität und Bildung und erst recht von unserm Christentum zu reden, solange wir nur durch das Mittel des Krieges und immer wachsenden Kriegsrüstungen diese Kultur, unser Christentum, den Völkerfrieden aufrecht zu erhalten vermögen. Wie man in früheren Jahrhunderten nicht ohne die Blut- und Stammesrache, nicht ohne das Standrecht, ohne Folter und Sklaverei glauben regieren und existieren zu können und es nun doch gelernt hat und die alten Zeiten nicht mehr zurückwünschte, so ist es unsere sittliche Pflicht, dass wir auch die Barbarei des Krieges allmählich überwinden und den Krieg nicht als sogenanntes notwendiges Uebel in alle Ewigkeit konservieren, sondern als ein Uebel schlechthin verunmöglichen helfen.

Und wenn man uns deswegen mitleidig lächelnd über die Achsel ansieht, uns Schwärmer, Träumer oder gar Vaterlandsfeinde schilt, dann wollen wir uns durch dieses Lächeln und Höhnen nicht irre machen lassen. Wir sind mit unserm Glauben und Sehnen in der Gesellschaft der edelsten Geister aller Zeiten und halten mit unserm Zürcher Dichter Gottfried Keller, der auch an den kommenden Völkerfrieden geglaubt hat, dafür:

sie an mir ausgeübt worden war: Ueber den Sessel gelegt und mit einem Rohrstöckchen auf einem gewissen Körperteil bearbeitet. Dass das bei einer solchen Menge von Menschen geschehen könne und noch dazu bei Erwachsenen, machte einen grossen Eindruck auf mich, wenn ich mir auch nicht recht klar darüber werden konnte, wie man für so viele Menschen Stühle und Rohrstöcke herbeischaffen könne, zumal auf freiem Felde. Doch kam ich zu dem Schlusse, dass es eine grosse Rauferei sein müsse. Und das genügte mir. Unsere Wiener Wohnung, in der ich auch das Licht der Welt erblickt hatte, lag in einer Strasse, die den Namen von Oesterreichs berühmtem Feldherrn trug. «Vater Radetzky» beschirmte also sozusagen meine Wiege. In der Nähe lag das sogenannte «Glacis», ein Wiesenstück bei dem Verwaltungsgebäude der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, an der Stelle, wo sich heute die Rettungsgesellschaft und die Urania erheben. Dort spielte ich «Preuss und Franzos». Da es sich um «Schläge» handelte, die der «Preuss» dem Franzosen versetzte, so legte ich natürlich Gewicht darauf, bei den täglichen Raufereien der «Preuss» zu sein. Gar oft hielt sich unser kindisches Spiel nicht streng nach dem